
Der Hausfreund
Unterhaltungs-Beilage zur Deutschen Rundschau

Nr. 5 Bydgoszcz / Bromberg, 8. Januar 1938

Der krumme Kreis.

Roman von Gerald Verner.

(18. Fortsetzung.) ———

XX.

Ein grauenhafter Fund.

Polizeikonstabler Archer fühlte sich rechtschaffen müde. Acht Stunden lang war er im Garten von Mr. Grindleys Villa auf und ab patrouilliert. Daher begrüßte er die Ablösung, die um Mitternacht erschien, mit dankbaren Gefühlen.

In der letzten Stunde seiner Wache hatten ihn liebliche Bilder umgaukelt: er sah den Tisch zu Hause mit einem handfesten Abendbrot bestellt. Ein Krug mit schäumendem, kühlen Bier, den Mrs Archer jeden Abend für ihren Gatten bereitstellte, stand daneben. Jetzt, da sich seine Träume der Erfüllung näherten, war die Seele des hünenhaften Polizisten ganz voller Erwartung.

An der kleinen, weißen Gartentür verabschiedete er sich von seinem Kameraden, dessen Heim in der entgegengesetzten Richtung lag, und der sich ebenso sehr nach seiner Häuslichkeit und einem herzhaften Essen sehnte. Dann strebte er mit langen Schritten seiner Wohnung und all den schönen Dingen zu, die ihn dort erwarteten. Sein Häuschen lag weit draußen am andern Ende des Dorfes in einer Reihe mit mehreren ähnlichen Siedlungen, unweit der Einfahrt von Dene Close. Der kürzeste Weg führte durch das Gehölz, in dem Eve Hatton das unliebsame Erlebnis mit Cecil Cashman gehabt hatte.

Die Nacht war stockdunkel, kein Stern leuchtete am verhangenen Himmel. Irgendwo hinter den Wolken barg sich die schmale Sichel des zunehmenden Mondes. Während der Abendstunden hatte sie sich hin und wieder gezeigt, doch jetzt war sie vollständig verschwunden. Mr. Archer kümmerte die Dunkelheit wenig. Er kannte jeden Meter seines Heimweges, — viele hundertmal war er ihn gegangen, im Finstern und bei Tage, — er hätte ihn ebenso gut mit verbundenen Augen machen können. Jede Erhebung, jede Senke, jede Wurzel wußte er im voraus. So schritt er in seinem gemessenen Polizistengang rüstig aus, während seine Gedanken völlig bei den kommenden Herrlichkeiten weilten.

Am Rande des Gehölzes blieb er stehen und brannte sich behaglich die Feierabend-Zigarette an. Mit dem Genuß des Gewohnheitsrauchers, der sein größtes Vergnügen lange hat entbehren müssen, sog er den Rauch ein. Dann betrat er den Wald.

Nicht Mord noch Totschlag störten die Ruhe seiner Gedanken. Weit mehr verlangte ihn nach dem Augenblick, wo er die schweren Polizistenstiefel mit den Hausschuhen vertauschen konnte, und nach den köstlichen Minuten, wenn der Duft eines guten Roastbeefs und eines schäumenden Glases Bier seine Nase umspielen würde. Er malte sich aus, wie er die Freizeit des morgigen Vormittags mit Gartenarbeiten verbringen würde. In diesen heiteren Bezirken schwebte sein Geist, — aber an seinem Wege harrte das Grauen, finster und unheimlich.

Sicheren Schrittes setzte Konstabler Archer seinen Weg fort. Der größere Teil des Wäldchens lag bereits hinter ihm. Er folgte mechanisch den Windungen des schmalen Pfades. Noch fünfzig Meter, dann mußten sich die Bäume zur Rechten und zur Linken lichten. Laut klang sein fester Schritt im Schweigen des Waldes. Klapp — klapp — klapp! Er war gestolpert. Sein Fuß war auf etwas Weiches, seltsam Nachgiebiges getreten. —

Er fiel vornüber auf die Hände, da kamen sie in Berührung mit einer warmen, klebrigen Flüssigkeit. Mit einem heiseren Ausruf warf er sich zurück und griff knieend nach der Taschenlampe am Koppel. Ein blendend weißer Lichtkegel erhellte das lastende Dunkel und richtete sich darauf, das da vor ihm lag.

Es war ein Mensch, — ein Mann. Das helle Grau seines Sportanzugs war mit roten Flecken übersät. Dasselbe Rot färbte die Hand des Konstablers. Dasselbe Rot lief in einem häßlichen Streifen über das bleiche Gesicht des Mannes.

„Großer Gott!“ keuchte Archer, als er mit weitaufgerissenen Augen in das totenblasse Gesicht des andern starrte. Es war Cecil Cashman! In einem verzerrten Grinsen, das entsetzliche Furcht ausdrückte, hatten sich die Lippen von den Zähnen zurückgezogen. Der Tod hatte das unangenehme Gesicht des jungen Mannes noch abstoßender gemacht, als es zu seinen Lebzeiten gewesen war.

— — — — — — — — — — — — —

Im Lichtkreis der starken Taschenlampe, die Archer hielt, kniete Mr. Budd neben der Leiche. Jetzt erhob er sich umständlich und wandte sich Foley zu.

„Der Schuß muß ihn auf der Stelle getötet haben,“ meinte er kopfschüttelnd. „Die Kugel ist in die Brust gegangen und unter dem linken Schulterblatt herausgetreten. Dem starken Blutverlust nach zu urteilen, muß das Herz getroffen sein. Der Arzt wird das genauer sagen können. Für uns ist wichtiger, ob der Mörder eine Spur hinterlassen hat.“

„Fürchterlich! Immer neue Opfer!“ sagte Foley mit leiser Stimme. „Erst Jarvis, dann Sir Joseph und jetzt der junge Cashman. Was kann nur der Grund sein?“

Auch Mr. Budd schien sich das zu fragen. Sein rundes Gesicht trug den Ausdruck scharfen Nachdenkens, während er auf die schlaffe Gestalt hinunterblickte, die einst Cecil Cashmann gewesen war. Es schien ihm jetzt kaum glaublich, daß er erst vor wenigen Stunden mit dem Toten gesprochen hatte, weil Cecil Cashman noch vor kurzem ein lebendiger, atmender Mensch gewesen war.

Als Archer die grauenhafte Entdeckung gemacht hatte, war er, so schnell ihn seine Füße trugen, nach dem Polizeiamt zurückgeeilt und hatte Foley benachrichtigt. Der Chefkommissar war sofort mitgegangen und hatte unterwegs Mr. Budd abgeholt, der sich mit ihnen zum Tatort begeben hatte.

Daß Cashman einem Mord zum Opfer gefallen war, unterlag keinem Zweifel. Sie hatten sofort alles untersucht, aber keine Waffe gefunden, so daß Selbstmord ausgeschlossen war.

Ehe er die Polizeistation verließ, hatte Foley an Dr. Bisham telephoniert, der allerdings gerade zu einem Kranken gerufen worden war, aber in kurzer Zeit zurückerwartet wurde. Der Chefkommissar hatte Dr. Bishams Wirtschafterin die Stelle beschrieben, wo das Verbrechen begangen worden war, und die Frau hatte ihm versprochen, den Arzt bei seiner Rückkehr sogleich zu benachrichtigen.

Mit Hilfe von Archers Lampe machte sich Mr. Budd an eine nochmalige gründliche Untersuchung des Tatortes. Aus keinem einzigen Anzeichen war zu schließen, daß ein Kampf stattgefunden hatte. Da der Boden hier sehr feucht war, hätte man jeden Eindruck bemerken müssen, aber es waren nur gleichmäßige Fußspuren zu sehen.

Cecils Weg ließ sich gut verfolgen. Er war auf dem Pfade von Dene Close hergekommen; über die Stelle, wo er lag, reichten seine Spuren nicht hinaus. Auf der entgegengesetzten Seite ließen sich zwei Fußspuren unterscheiden. Die einen rührten offensichtlich von Archers Dienststiefeln her, daneben sah man die Abdrücke eines ziemlich großen Schuhs mit breiter Kappe. Cecil war also von Dene Close und sein Mörder von der andern Seite gekommen. Hier waren sie zusammengetroffen, und hier hatte Cecil die tödliche Kugel ereilt. Hatten sie sich an diesem Ort verabredet, oder hatte der Mörder seinem Opfer aufgelauert? Mr. Budd neigte mehr zu der ersten Annahme. Denn der Pfad lief in eine kleine Lichtung aus, auf deren rechter Seite ein paar Eichen in der Form eines Dreiecks gesonders beieinander standen. Im ganzen Wald war das die geeignetste Stelle, die man als Treffpunkt wählen konnte. Das Eichendreieck war ein ausgezeichnetes Merkzeichen, das man kaum verfehlen konnte.

Falls es sich aber nicht um eine Verabredung handelte: wohin sollte Cecil gehen wollen? Höchstwahrscheinlich nach Grindleys Villa! Deshalb beschloß der Rosenkavalier, den alten Knurrhahn aufzusuchen, sobald am Tatort alles erledigt war. Er mußte auf jeden Fall feststellen, ob Grindley den jungen Cashman erwartet hatte.

Er setzte gemeinsam mit Foley die Untersuchung fort, aber ihre Anstrengungen wurden nicht belohnt. Der Mörder hatte auch nicht den Schatten einer Spur hinterlassen.

Sie maßen den Abdruck des Schuhs mit der breiten Kappe nach, obwohl sie sich nicht viel davon versprachen. Sicherlich trug das halbe Dorf ähnliche Fußbekleidung.

Nach fruchtlos verlaufener Suche tauschten sie ihre Meinung über das neue Verbrechen aus, das noch rätselhafter zu sein schien, als die vorhergegangenen. Da machte sie Archer auf ein flackerndes Licht aufmerksam, das den Pfad entlang auf sie zu kam. Es war eine Fahrradlampe. Wenige Augenblicke später langte der rundliche Dr. Bisham ziemlich außer Atem bei ihnen an, lehnte sein altertümliches Rad an den nächsten Baum und eilte auf sie zu.

„Ich habe Ihre Nachricht erhalten," keuchte er. „Was ist los?"

Mit wenigen Worten unterrichteten sie ihn von dem traurigen Ereignis. Er schnalzte mehrere Mal mit der Zunge.

„Herr des Himmels! Drei Morde in einer Woche! Und ich dachte immer, Thatchley und Umgebung wäre der einzige Punkt in der Welt, wo niemals etwas passiert!"

Er ließ sich neben der Leiche auf die Knie nieder und machte sich an seine schnelle Untersuchung, wobei er unausgesetzt vor sich hinbrummte.

Sein Urteil stimmte völlig mit dem Mr. Budds überein.

„Durchs Herz geschossen. Er muß sofort tot gewesen sein. Hat wahrscheinlich gar nicht gewußt, wer ihn tötete. — Das ist aber wirklich entsetzlich! Wer kann nur dieser geheimnisvolle, unsichtbare Mörder sein?"

Er wandte das Vollmondgesicht ratlos von Mr. Foley zu Mr. Budd und wieder zurück.

Der dicke Detektiv schüttelte den Kopf.

„Keine Ahnung, Doktor. Wenn ich ehrlich sein soll, — der Sache bin ich nicht gewachsen."

Er nahm Foley beiseite.

„Ich denke, ich gehe jetzt zu Grindley," sagte er leise zu ihm. „Ich möchte feststellen, ob er Cecils Besuch erwartet hatte".

„Gut, ich bleibe hier, bis die Leute mit der Tragbahre kommen und den Toten ins Leichenhaus bringen."

Während Foley mit Dr. Bisham ein Gespräch begann, entfernte sich Mr. Budd in Richtung auf Mr. Grindleys Haus.

Unterwegs schwankte seine Stimmung zwischen Ratlosigkeit und Verzweiflung. Der ganze Fall war nach wie vor vollständig dunkel. Ja, der Tod Cecil Cashmans machte ihn nur noch komplizierter. Anstatt den Knoten des Rätsels zu lockern, verwirrte dieser unerwartete Mord das Ganze nur noch mehr. Gehörte Cecils Tod von vornherein zu dem Plan des Verbrechers, oder war er nebenher notwendig geworden, weil Cashman etwas Wichtiges entdeckt hatte?

Die zweite Annahme schien Mr. Budd die einleuchtendere zu sein. Er erinnerte sich an das seltsame Benehmen Cecils bei seinem Besuch im Gasthaus. Cecil hatte etwas Bedeutsames sagen wollen, aber in letzter Minute beschlossen, es für sich zu behalten. War er vielleicht der Wahrheit auf die Spur gekommen? Diese Möglichkeit bestand; aber warum hatte er dann, als er, wie anzunehmen war, Mr. Budd seine Entdeckung mitteilen wollte, plötzlich seinen Entschluß geändert?

Noch immer grübelte der dicke Detektiv über diese Frage nach, als er die weiße Gartenpforte von Mr. Grindleys Besitzung erreichte.

— — — — — — — — — — — —

Kapitel 21.

Was wußte Cecil Cashman?

Mr. Budd hatte die Hälfte des Kiesweges hinter sich, den der Besitzer großartig „Auffahrt" nannte, als ihn eine barsche Stimme anrief. Gleichzeitig bannte ihn der Strahl einer starken Taschenlampe in seinen Kegel. Hinter der Lichtquelle konnte er die Umrisse des breitschultrigen Polizisten wahrnehmen.

„Gut Freund"! erwiderte er.

Der wachsame Hüter erkannte ihn; er knipste das Licht aus und ging Mr. Budd entgegen.

„Wollen Sie ins Haus, Sir? Ich glaube, es hat sich schon alles schlafen gelegt."

„Dann werden sie eben wieder aufstehen müssen," erwiderte Mr. Budd munter und setzte seinen Weg fort. Plötzlich kam ihm ein Gedanke. „Hat während Ihrer Wache irgend jemand das Haus verlassen oder betreten, ich meine, einer von den Hausbewohnern?"

„Nein, Sir, ich habe niemanden bemerkt Als ich Archer ablöste, war es bereits stockfinster."

Der Rosenkavalier dankte ihm und ging auf das Haus zu.

Wie der Konstabler gesagt hatte, waren alle Fenster dunkel. Mr. Budd ging die Stufen zum Eingang hinauf und klingelte.

Er hörte das schrille Anschlagen der Glocke, aber — alles blieb still. Niemand öffnete. Er wartete eine Minute und klingelte nochmals.

Gerade wollte er zum drittenmal auf den Knopf drücken, als es hinter den Milchglas-Einsätzen der Haustür hell wurde. Eine heisere Frauenstimme fragte, wer da sei.

„Polizei! Bitte öffnen Sie! Ich möchte Mr. Grindley sprechen."

Der Riegel wurde zurückgeschoben, die Sicherheitskette rasselte, die Tür ging auf.

Mrs. Bolsom, die Haushälterin, stand in einem langen Morgenrock aus grauer Wolle im Eingang und betrachtete Mr. Budd mißtrauisch.

„Der Herr ist schon lange zu Bett gegangen, „sagte sie mürrisch. „Er wird ärgerlich sein, wenn er im Schlaf gestört wird."

„Es spielt keine Rolle, ob er ärgerlich ist oder nicht, unterbrach sie Mr. Budd ungehalten. „Ich störe ihn natürlich ungern um diese Zeit, aber meine Angelegenheit duldet keinen Aufschub. Seien Sie so freundlich und sagen Sie ihm, daß ich ihn für ein paar Minuten zu sprechen wünsche."

Die Haushälterin warf ihm einen unentschlossenen Blick zu, dann forderte sie ihn ziemlich unfreundlich auf, einzutreten, und schloß hinter ihm ab.

„Bitte, warten Sie hier in der Halle. Ich werde es Mr. Grindley ausrichten."

Sie stieg die Treppe hinauf, und er hörte, wie sie leise an Mr. Grindleys Tür klopfte.

Der Alte hatte offenbar einen sehr festen Schlaf, denn Mrs. Bolsom mußte das Klopfen mehrmals wiederholen, ehe aus dem Zimmer Antwort kam.

„Zum Teufel, was gibt's denn schon wieder, daß man zu nachtschlafender Zeit gestört wird?" ließ sich die schrille Stimme des Alten in wütendem Ton vernehmen. — „Na gut, ich komme!"

Bald erschien er, die dürre Gestalt in einen Schlafrock gehüllt, die Stirn grimmig gerunzelt.

„Was wollen Sie von mir?" fragte er feindselig.

„Ich möchte nur ein paar kurze Fragen an Sie richten, — unter vier Augen." Der Rosenkavalier betonte die letzten Worte, denn er sah, daß die grauhaarige Wirtschafterin oben an der Treppe stehen geblieben war und zuhörte.

„Sie hätten auch eine andere Zeit für Ihren Besuch wählen können!" brummte Mr. Grindley und ging mit schlürfenden Schritten nach der Tür des Wohnzimmers. „Kommen Sie hier herein!"

Mit einer kurzen Handbewegung wies er den Detektiv in das Zimmer, folgte ihm und schloß die Tür hinter sich.

„Nun — was haben Sie? Aber machen Sie's kurz, ich möchte mich wieder hinlegen!"

Mr. Budd berichtete.

„Und deshalb holen Sie mich mitten in der Nacht aus dem Bett?" sagte der Alte erbost. „Was geht es mich an, wenn der Bursche so dumm ist, sich erschießen zu lassen?"

„Ich denke doch, daß es Sie etwas angeht!" gab Mr. Budd scharf zurück. Die Gefühllosigkeit des andern empörte ihn nachgerade. „Es scheint mir sehr naheliegen, daß Mr. Cashman von derselben Person ermordet wurde, die auch Jarvis und Sir Joseph umgebracht hat. Und wenn das stimmt, dann geht der Mord Sie sehr wohl etwas an."

„Ach so, — Sie meinen, daß sich die Gefahr, in der ich schwebe, jetzt noch vergrößert hat? Ja, allerdings, damit haben Sie nicht unrecht. Ich habe schon immer bezweifelt, daß mir die Holzköpfe von Polizisten, die mir meinen ganzen Garten zertrampeln, viel Schutz gewähren würden. Weshalb sind Sie denn sofort zu mir gekommen?"

Sein Ton war etwas weniger unwirsch als vorher.

„Ich möchte wissen, ob Sie am heutigen Abend mit Cashman zusammengetroffen sind," antwortete Mr. Budd.

„Nein, wie käme ich dazu?" Der Alte sah ihn erstaunt an. „Ich konnte den Burschen nicht ausstehen. Das beruhte auf Gegenseitigkeit. Weshalb sollte ich da mit ihm zusammentreffen?"

„Mir kam der Gedanke, Cashman wäre vielleicht auf dem Wege zu Ihnen oder von Ihnen gewesen, als er erschossen wurde," erklärte Mr. Budd und verkniff sich mühsam das Gähnen. „Wenn er von Dene Close hierher gekommen wäre, hätte er sicherlich den Weg durch das Gehölz gewählt."

„Nein, — ich habe ihn nicht zu Gesicht bekommen." Mr. Grindley schüttelte energisch den kahlen Kopf. „Den ganzen Tag nicht! War das alles, weswegen Sie mich aus den Federn geholt haben?"

„Ja, — in der Hauptsache. Aber ich habe noch etwas anderes. Wer sind Herbert Clements und John Malvern?"

Absichtlich stellte er diese Frage ganz unerwartet. Zu seiner Genugtuung bemerkte er für einen Augenblick einen unbehaglichen Ausdruck in den hellen Augen seines Gegenübers. Es war nur eine Sekunde, aber sie genügte Mr. Budd.

„Ich habe diese Namen niemals gehört. Wer soll das sein?"

Der Rosenkavalier war überzeugt, daß Mr Grindley die Unwahrheit sagte, aber seine Miene verriet nicht das Geringste davon.

„Das sind die Leute, die Sir Joseph Cashmans Vermögen erben, — wenn sie noch am Leben sind," antwortete er gelassen.

Mr. Grindley wurde aufmerksam.

„Cashmans Erben? Sieh mal an! Woher kennen Sie die Namen?"

Mr. Budd erzählte ihm von dem Besuch des Anwalts.

„Hm, eine seltsame Geschichte!" bemerkte der andere. „Ich wüßte gern, weshalb er sein Geld diesen Leuten vermacht hat. Ich dachte immer, der Jüngling mit dem käsebleichen Gesicht würde mal alles erben. Nein, — die Namen sind mir völlig unbekannt. Jetzt sind Sie wohl zufriedengestellt! Ich lege mich wieder schlafen."

(Fortsetzung folgt.)

Der Kristallschleifer.

Erzählung von **Georg A. Oedemann.**

Wenn er über mancherlei Wirrsalen den Kopf in die Fäuste stützte, dann konnte es funkeln und sprühen von tausend aufgefangenen Strahlen, und es war doch nur ein vermehrtes Sorgen und Sinnen in seinem Herzen. Da saß er also vor grauen Schleifsteinen und schliff kleine Wunder von Ornamenten in rohes Bleikristall, und seine Gedanken waren nur halb bei der Sache.

Die Werkstatt war ein kleiner Raum im Hinterhaus. Die Schleifstöcke standen entlang der Fensterfront. Mit ihren Sitzböcken, die auf eine eigene Art an die Schleifen gezimmert waren, sahen sie eher merkwürdigen Tiergestalten als rechten Werkplätzen ähnlich. Im Hintergrund befanden sich Kisten und Kästen, und auf großen Regalen standen rohe und geschliffene Kristalle in allen Formen, von der flachen Schale bis zum gediegensten Zierdöschen.

Eine Uhr tickte. Das Schleifwasser kluckerte aus tropfenden Wasserhähnen. Alle Gegenstände und der Schleifer selber schienen von grauer Staubschicht überzogen. Beinahe trostlos sah es in der Werkstatt des Kristallschleifers aus.

Vor dem Fenster aber war der lichte Hof, der sich in ein großes Wiesengeviert verlief. Im Schatten der Obstbäume spielte eine Schar Kinder ihr frohes Spiel. Mit Kutschen und Puppen waren die Kleinen wieder hinauf gerückt und saßen auf der Gartenbank unterm Kirschbaum. Der Schleifer seufzte, wenn er den Blick von seiner Arbeit hob und das Bild der spielenden Kinder sah. Es war, als wenn seine Augen nach etwas suchten, vergeblich suchten, um sich dann wie in einem Schmerz zu schließen. Vor wenigen Wochen war sein Kind noch unter den andern, Käthchen, das jetzt drüben in der Stube in hohem Fieber lag.

Es geschah des öfteren, daß eine müde Hand nach dem Schalter griff. Dann sang der kleine Treibmotor noch einmal kreischend auf, und die Schleife stand still.

Wie die leise summende Melodie der Arbeit, so versank alles um den Schleifer, er legte den Kopf auf das Schutzblech, vernahm noch wie aus weiter Ferne das fröhliche Lachen der Kinder, bis auch das vor seinem Bewußtsein verstummte und nur ein dumpfer Schmerz zurückblieb, der die Seele mit Angst und Sorgen quälte.

Und dann kam wieder die Stunde, da der Doktor das kranke Kind besuchte.

Der Schleifer hörte jedesmal die Schritte des Arztes, die im Hausgang dumpf widerhallten, hörte, wie eine Hand gegen die Tür der Wohnung klopfte. In solchen Augenblicken waren seine Sinne fieberwach. Da saß er hoch aufgerichtet und lauschte den Geräuschen, die von draußen kamen. Um nichts auf der Welt hätte er in diesen bangen Minuten arbeiten können. Es war alles so aufgewühlt in ihm, kaum vermochte er sich von seinem Platz zu erheben.

Erst wenn er die schweren Schritte wieder vernahm, kam es wie Beruhigung über ihn, denn dann stand gewöhnlich sein Weib am Fenster und lächelte ohne leiseste Bewegung und berichtete mit stillen, tapferen Worten, was es zu sagen gab.

Doch an einem Tag ging alles gegen diese traurige, quälende Gewohnheit.

Wieder war der Arzt bei dem kranken Kinde, wieder hörte der gespannt lauschende Vater die Schritte des Mannes; aber sie kamen diesmal auf die Werkstatt zu, und fast erschreckte es den Schleifer, als der Arzt freundlich grüßend den Raum betrat.

Der stand nun vor den Regalen und betrachtete die Kristalle, die geschliffenen und die rohen, wie einer, der ein ruhiges, ausgeglichenes Gemüt hat, und der Schleifer wagte kaum einen Blick zu ihm hin.

„Feine Sachen machst du, Heine, wunderhübsche Sachen!" meinte der Arzt, und der Schleifer nickte schwer, mit verhaltenem Atem mühsam hervorstoßend:

„Ja, es geht, Doktor!"

„Kranzschliff! Strahlenschliff! Die matte Blume ist fabelhaft! Ja, also, um auf die Geschichte zurückzukommen —"

„Bitte —", sagte der Schleifer mit blassem Gesicht, denn es mußte nun wohl etwas kommen, das ihn anging. Es gehörte Kraft dazu, zu hören, was nun kommen sollte, und der Schleifer stützte beide Hände auf den Schleifbock, hielt sich fest an dem Schleifbock. Nur mit dem Arzt war es so sonderbar. Der kam wieder heran, die Hände in den Hosentaschen, und lachte.

„Ich hab da 'nen Freund drüben im Waldenburgischen", sagte er mit der Heiterkeit eines Ahnungslosen. „Der Kuckuck hol mich; aber es ist nicht leicht, Geschäfte für einen Dritten abzuschließen! Alles in der Welt, bloß das nicht! Zumal unsereins einen Dreck davon versteht!"

Dabei schob er den Hut aus der Stirn hinaus und kratzte sich am Kopf, als wisse er nicht, wie es weiter ginge.

„Worum handelt es sich?" fragte der Schleifer beinahe tonlos.

„Um einen Auftrag für dich, Heine! Aber es muß ganz was Seltenes sein im Schliff, eine Vase, mindestens zehn Kilo Rohgewicht, mindestens vier Kilo Abschliff! Wie gesagt, es muß dir überlassen bleiben. Den Lohn hat mir der verrückte Kerl gleich mitgegeben. Zweihundert Mark. Willst du es dafür tun?"

Der Schleifer rückte langsam herum, er blickte den Arzt verwundert an. Aber da lag das Geld schon auf dem Brett, noch ehe er ein Wort dazu sagen konnte, und der Doktor schickte sich an zu gehen.

Der Schleifer rief ihm heiser zu: „Und mein Kind, Doktor?"

„Ach so, ja, dein Kind! Nun, wir haben es mit Gottes Hilfe glücklich über den Berg! Mach's gut, Heine! Morgen komme ich nochmal, dann wird's nicht mehr vonnöten sein!"

Damit ging er. Der Schleifer saß noch lange sinnend da er spürte kaum, wie sich die Tür von neuem öffnete, fühlte nur eine leise Hand auf seiner Schulter. Die hellen und doch so stillen Worte der Frau rissen ihn aus seinen Träumen. Er ging mit ihr hinüber in die Stube und kniete nieder vor dem Bett seines Kindes, strich die braunen Zöpfe mit den Händen und drückte die heißen Fingerchen gegen seine Stirn.

Das schwere Vasenstück mußte er erst kommen lassen. Darüber verging eine Woche. Sodann machte er sich schnell an seine Arbeit. Alle Kunst, die er beherrschte, jedes Schleifmotiv sollte auf diese Vase kommen! Mit dem ersten Morgenlicht, das über Häuser und Bäume seine verschwenderischen Strahlen schüttete, kam Heine in seine Werkstatt und ließ die Schleifen laufen. Dann ward der Tag heller und heller. Draußen hub wieder das frohe Sonnenlachen der Kinder an, und Käthchen, sein Kind, war wieder dabei.

Oft stand die Kleine am Fenster und drückte das Näschen an der Scheibe platt. Da lachte das Glück zum Fenster herein, und dem Vater war's, als wollte sein Herz übergehen. Er fühlte, daß sich das Werk unter seinen Händen vollendete, wußte, daß er etwas ganz Neues schaffen würde. In seinem ganzen Wesen spürte er es wie ein heiliges Feuer des Dankes. So schnell kam der Abend, und er legte das Stück behutsam aus der Hand, tat es in ein Tuch und wartete die Nächte voll Ungeduld, bis endlich sein Werk gediehen war.

Dann stand die Vase auf einem kleinen, besonders aufgedeckten Tisch und fing das Licht der Welt in tausend schillernden Farben. Ein frohes, unerklärliches Sehnen ergriff den Menschen beim Anblick dieses matt zerfließenden Silbers in den Blumen und Kränzen. Und wenn man die Vase innen besah, dann offenbarte sich dem schauenden Blick ein Wunder ganz eigener Art. Wie die Augen eines Kindes strahlte es vom Grund der Vase, daß es tief das Herz berührte und die Saiten der Seele zu einem zarten Schwingen brachte.

Der Schleifer aber wußte, daß seine Arbeit gut war.



Bunte Chronik



1800 Kilo Blumen fliegen täglich durch die Luft.

Von den rund 10 000 Kilo Fracht, die täglich im holländischen Lufthafen Schiphol durch Flugzeuge befördert werden, entfallen allein täglich 1800 Kilo auf frische Blumen. Rosen, die morgens in Aalsmeer gepflückt werden, prangen bereits mittags auf einer Tafel in London oder Paris. Vor den Festtagen gingen Tag für Tag für 12 000 Gulden Blumen per Flugzeug ins Ausland. Alles muß so schnell wie möglich vor sich gehen. Morgens wird von Aalsmeer telephoniert, wie viel Kilo Blumen in Schiphol anrollen, darauf werden die Flugzeuge der „Koninklyle Luchtvaart Maatschappy" bereit gestellt, die wenige Minuten nach dem Eintreffen der Blumenkörbe bereits aufsteigen. Elektrische Loren bringen die Körbe zum Flughafen, die Beamten rennen mit dem Logbuch und den Frachtbriefen herbei und fort gehts in die Lüfte. Jeder Korb enthält 17—20 Kilo Blumen, man verwendet in neuerer Zeit auch eigens dazu angefertigte Kartons. In jedem Karton befinden sich ca. 1000 Blumen, auf die die Händler in Paris und London bereits warten. Auch nach Berlin kommen Blumen auf dem Luftweg aus Holland. Die Blumenausfuhr im Jahre 1935 unter dem Druck der allgemeinen Lage vermindert, hat sich durch den Luftexport seitdem ständig vermehrt und ist heute ein wichtiger Teil in der holländischen Handelsbilanz. Die Propaganda: „Sag es mit Blumen!" wird von den holländischen Blumenzüchtern in allen europäischen Ländern eifrig betrieben. Auch auf dem Flugfeld von Schiphol prangen große Schilder mit der Aufschrift „zeg het met bloemen!".

Wenn die Liliputaner tagen ...

Zu Beginn des neuen Jahres findet in Budapest ein seltsamer Kongreß statt. Aus aller Welt kommen dort Liliputaner zusammen, kleingewachsene Menschen, die zum großen Teil in Zirkussen, auf Wanderschauen und in Kabaretts auftreten. Sie wollen über ihre eigenen Nöte und Sorgen sprechen und erheben unter anderem die Forderung, von ihren Mitmenschen nicht als Zwerge oder Wichte bezeichnet zu werden. In diesen Worten liegt nach Ansicht der Liliputaner eine Herabsetzung, die sie als kränkend empfinden. Es wird auch während der Kongreßtage eine eigens für diesen Zweck bestimmte Liliputaner-Zeitung erscheinen, deren Spalten sicherlich von dem Volk der kleinen Männer und Frauen aufmerksam gelesen werden. Dort sind die Zwerge auch geistig unter sich. Schade nur, daß nicht auch Gulliver und Schneewittchen als Ehrengäste an dieser Tagung teilnehmen können!



Lustige Ecke



Der Wunschtraum jedes Auslandreisenden —



es so zu machen wie der Zauberkünstler hier: „Wie Sie sich selbst überzeugen können, Herr Zolldirektor, hier ist — Hokuspokus — nichts zu verzollen!"

Verantwortlicher Redakteur Marian Hepke; gedruckt und herausgegeben von A. Dittmann T. z o. p., beide in Bromberg.